

Anne Erwand

Der Erdbeerbaum

Von vier Freunden
und einer
abenteuerlichen Reise



Anne Erwand

Der Erdbeerbaum

Von vier Freunden und einer abenteuerlichen Reise

ISBN 978-3-96238-094-6

128 Seiten, 16,5 x 23,5 cm, 16,- Euro

oekom verlag, München 2019

©oekom verlag 2019

www.oekom.de

-I-

MERENDA



Merenda ging nach Osten in Richtung des Waldes. Sie kletterte über einen kleinen Hügel, kroch unter einer riesigen Wurzel hindurch und gelangte schließlich auf eine Straße, die scheinbar endlos in die Ferne reichte. Weder auf der linken noch auf der rechten Seite war irgendetwas zu sehen. Keine Häuser, keine Bäume, keine Menschen und keine Tiere. Nur eine kahle trostlose Ebene, die sich bis zum Horizont erstreckte. Durch sie verlief die Straße wie ein feiner, heller Faden. Merenda folgte ihr. Um sie herum war es totenstill. Die ganze Gegend war düster und unheimlich, und Merenda spürte mit jedem Schritt, wie ihr immer unwohler wurde. Eigentlich kannte sie den Weg zum Wald sehr gut – sie war ihn oft genug gegangen. Doch die trostlose Straße, die nun vor ihr lag, hatte mit diesen vertrauten Erinnerungen so gar nichts mehr zu tun.

Merenda fragte sich, wie das sein könne. Es sah so ganz anders aus als sonst. Am liebsten wäre sie sofort wieder umgekehrt. Doch wenn Merenda eines nicht wollte, dann mit leeren Händen zu ihren Freunden zurückzukehren. Deshalb lief sie immer weiter. Um sich selbst Mut zu machen, malte sie sich dabei den unbekanntem schönen Ort aus, den sie ganz bestimmt am Ende des Weges finden würde. Und es half. Schon nach wenigen Minuten kamen Merenda tausend Bilder in den Sinn: Farben, Geräusche und Gerüche und der Geschmack von Abenteuer.

Leider hielt diese Wirkung jedoch nicht lange an. Der Wind, der nun immer heftiger zu wehen begonnen hatte,

riss Merenda schon bald wieder aus ihren Träumen. Das Mädchen musste jetzt kaum noch selbst einen Fuß vor den anderen setzen, so stark blies der Wind und schob es Meter um Meter die Straße entlang. Als Merenda an einer großen Kreuzung angekommen war, flaute der Wind plötzlich ab und ließ sie zum Stehen kommen.

Von dieser Kreuzung zweigten zwei kleine Wege ab. Wohin sie führten, konnte Merenda nicht erkennen. Bevor sie sich jedoch für eine Richtung hätte entscheiden können, fing der Wind schon wieder an zu tosen. Er erfasste das zierliche Mädchen mit einer Böe und drückte es in Richtung der rechten Abzweigung.

Obwohl Merenda das Gefühl hatte, keine Kontrolle zu haben, in welche Richtung sie ging (oder vom Wind geschoben wurde), verspürte sie keine Angst. Im Gegenteil, sie fühlte sich sogar erleichtert. Der Wind wies ihr den Weg und nahm ihr somit die Entscheidung ab, wohin sie gehen sollte. Es war, als würde er sie direkt zu dem besonderen Ort führen, nach dem sie suchte. Dementsprechend erwartete Merenda hinter jeder Wegbiegung eine spektakuläre Entdeckung. Doch nach einiger Zeit musste sie feststellen, dass die Straße immer weiter so vollkommen unbedeutend und langweilig verlief wie zuvor. Zwar gab es weiterhin Hügel, Täler, Flüsse und Berge, doch trotzdem blieb die Landschaft ringsherum eigentümlich leer und trostlos.

Langsam dämmerte es Merenda, dass sie hier wohl keinen zweiten Erdbeerbaum mehr finden würde. Der

Wind war ihr auf der Suche doch keine Hilfe gewesen und wurde nun auch wieder schwächer. Merenda beschloss, sofort umzukehren. Doch erneut passierte etwas, das ihr keine Wahl ließ: Sie musste auf der Stelle stehen bleiben, denn mit einem Mal erschien – mitten auf dem Weg und direkt vor ihr – eine große Holztür. Wie aus dem Nichts heraus war sie plötzlich aufgetaucht. Überrascht und erschrocken hielt Merenda an und blickte erstaunt an der Tür empor. Die Tür stand dort nicht allein, sondern gehörte zu einem kleinen Haus mit grünen Fensterläden. Das Haus selbst war aus Stein gebaut, und seine Mauern waren verwittert und voller Moos. Merenda machte einen vorsichtigen Schritt nach vorn. Mit ihren Fingerspitzen tippte sie sanft gegen einen der Steine in der Mauer, um zu prüfen, ob sie sich das Haus nicht vielleicht doch nur einbildete. Doch der Stein war kalt und rau: so, wie es nur echte Steine sein können. Merenda blinzelte und trat näher an die Tür heran.

Was war das? Eine Klingel? Unter dem kleinen Knopf, den Merenda neben der Tür entdeckt hatte, war ein winziges helles Schild angebracht, auf dem in geschwungener Schrift ein Name zu lesen war.

»Alice Erd-beer-baum«, flüsterte Merenda und erschrak.

Wie konnte das sein? Dieser Name? Und dieses Haus? Mitten im Nirgendwo ... War das alles etwa ein Traum? Ihre Gedanken begannen zu rasen, und ihr Herz klopfte schwer und kräftig.

Genau in diesem Moment ging die Sonne hinter dem Horizont unter. Mit einem Mal wurde Merenda klar, dass sie schon viel zu lange weg war. Sie hätte viel früher umkehren müssen! Die anderen würden sicher schon ungeduldig auf sie warten. Aber in der Dunkelheit zurücklaufen? Vielleicht sollte sie ganz einfach nachsehen, ob jemand in dem Haus wohnte, der ihr helfen könnte? Doch wer würde ihr hier die Tür öffnen? Andererseits: Hatte sie überhaupt eine Wahl? Allein in der Dunkelheit zurückzulaufen kam für Merenda nicht infrage. Und so nahm sie schließlich ihren ganzen Mut zusammen, schloss die Augen, ging einen Schritt auf die schwere Holztür zu und drückte mit ihrem Zeigefinger fest auf den kleinen runden Klingelknopf.

Der Ton, der erklang, war hell und klar. Oder eigentlich waren es mehrere Töne – fast hörte es sich an wie eine kleine Melodie. Nur wenige Sekunden später hörte Merenda, wie sich jemand von innen der Tür näherte. Langsame, dumpfe, schlurfende Schritte. Sie bereute noch im selben Augenblick, geläutet zu haben, und spürte, wie die Angst wieder in ihr emporkroch. Doch jetzt war es zu spät. Als sich die Tür öffnete, zuckte Merenda kurz zusammen und schloss die Augen. Als sie sie wieder öffnete, sah Merenda eine sehr, sehr alte Frau, deren Gesicht so übersät war mit Falten und Furchen, dass ihre Augen kaum noch zu sehen waren. Ihr Mund ähnelte einem feinen dünnen Strich, und ihre Nase war klein und schmal. Gestützt auf einen Gehstock, konnte sie sich nur noch mühsam aufrecht halten.

»Entschuldigen Sie«, begann Merenda mit zittriger Stimme. »Ich habe mich verlaufen und ...«

Die alte Frau nickte nur und öffnete die Tür weit und einladend so selbstverständlich, als sei Merenda ein lang erwarteter Gast.

»Komm herein, mein Kind«, murmelte sie. »Ich bin Alice. Bitte fühl dich wie zu Hause.«

Trotz der freundlichen Worte folgte das Mädchen der alten Frau zunächst nur zögerlich. Gerade wollte es mit seiner Entschuldigung fortfahren, erklären, wer es war und wonach es suchte, doch Merenda kam nicht mehr dazu. Mitten im Satz brach sie ab, blieb mit weit geöffnetem Mund im Türrahmen stehen und bestaunte ungläubig und fasziniert die wundersame Welt, die sich vor ihren Augen aufgetan hatte.

So klein das Haus von außen ausgesehen hatte, so riesig war es nun von innen. Wahrscheinlich hätte der Raum sogar noch größer gewirkt, wenn er nicht bis unter die Decke vollgestopft gewesen wäre. Doch was den Raum füllte, waren nicht etwa Möbel oder anderer Hausrat, wie man es vielleicht hätte erwarten können. Nein, alles war voller Tiere und Pflanzen. Merenda bemerkte erst auf den zweiten Blick, dass all diese Geschöpfe nicht lebten. Stattdessen waren sie haltbar gemacht und dann ausgestopft worden. Trotzdem wirkten sie auf den ersten Blick unfassbar lebendig. So als hätte man sie gerade eben in ihrer allerletzten Bewegung eingefroren. Fast hörte man

noch das Fauchen des Löwen und das Rascheln der Käfer unter dem Laub, das Singen der Vögel und das Schwirren der Kolibris. Neben dem Kamin sah Merenda einen großen, brüllenden Eisbären. In einem kleinen Teich schien munter ein dicker Lachs zu schwimmen, und durch die Luft surrte, an fast unsichtbaren Fäden aufgehängt, ein Bienenschwarm. Zu ihren Füßen entdeckte Merenda eine uralte Schildkröte. Ein Äffchen, mitten in seiner Bewegung eingefroren, schien durchs Blätterdach zu wirbeln, und direkt daneben wickelte sich eine fette Riesenschlange um einen Ast.

In diesem einen kleinen Raum schienen tatsächlich alle Tiere der Welt versammelt zu sein. Und nicht nur alle Tiere, sondern auch alle Pflanzen. Merenda schien es, als könne sie all die prachtvollen Blumen, Blüten und Kräuter, von denen sie umgeben war, tatsächlich riechen. Die Nässe des frischen Grasses, das sie gerade betreten hatte, und das sich jetzt ganz weich und zart zwischen ihren Füßen ausbreitete, spüren. Alles schien zu leben, zu wachsen und sich zu wandeln und war doch gleichzeitig vollkommen starr und still. Merenda traute ihren Augen nicht und konnte sie gleichzeitig gar nicht mehr losreißen von all den farbenprächtigen Eindrücken und Bildern.

Die ganze Zeit über stand Alice schweigend neben ihr. »Schön, oder?«, sagte sie schließlich und wandte sich mit einem traurigen Lächeln an Merenda. »Willst du den Rest des Museums auch noch sehen?«